

Zeitschrift: Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: - (1898)

Artikel: Die Auswanderung der Kellerämter nach Spanien im Jahre 1767
Autor: Wind, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-109531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Auswanderung der Kellerämter nach Spanien im Jahre 1767.

Es war einmal ein armes Bäuerlein, welches sehr unzufrieden war mit seiner Lage und vielmal klagte über seine bescheidenen Verhältnisse. Einmal hatte dieses Bäuerlein einen Traum. In diesem Traume wurde ihm gewährt, alles, was es berühre, solle zu Gold werden. Es hatte darob eine mächtige Freude. Als es aber den ersten Bissen zum Munde führte, da wurde auch dieser zu Gold. Das Bäuerlein biß sich fast die Zähne aus und war in Gefahr, Hungers sterben zu müssen. Wie glücklich war es, als es erwachte und ein armes Bäuerlein war.

Dieses Märchen läßt sich anwenden auf Spanien. Es gab für dieses Land eine Zeit, wo ihm alles zu Gold wurde, was es berührte; aber es kam in Gefahr, vor Hunger zu sterben.

Wir müssen nun etwas weiter ausholen.

Im Altertum war Mangel an edlen Metallen. Dies war bei den Römern auch der Grund, warum die Schuldner 12 und noch mehr Prozent Zins bezahlen mußten.

Ähnlich war es im Mittelalter. Auch da fehlten die edlen Metalle. Zwar gab es zur Zeit Karls des Großen und auch nachher bedeutende Gold-Bergwerke in Böhmen, dann später Silberminen am Harz und am Erzgebirge und

ferner wieder Gold- und Silberminen in Ungarn und in Siebenbürgen; aber was da an edlen Metallen gefunden wurde, genügte kaum den Bedürfnissen jener Länder.

Wir begreifen darum auch die Aufregung, als bei der Entdeckung Amerikas (1492) diese seltenen Metalle in bedeutender Menge im Besitze der Eingeborenen gesehen wurden. Während zur ersten Fahrt des Kolumbus teilweise Sträflinge als Matrosen zugezogen werden mußten, drängte sich zur zweiten Fahrt alles herbei; Alles wollte hinüber nach jenem Goldlande.

Zunächst wurde Gold gefunden in Haiti, dann in Mexiko und ganz besonders in den Schatzkammern der Inka's, der Könige von Peru; doch diese Funde waren noch nicht imstande, den Mangel an edlen Metallen zu heben. Erst als im Jahre 1540 mächtige und unerschöpfliche Silberlager in Mexiko und Peru entdeckt und ausgebeutet wurden und in Brasilien die Portugiesen sich mächtige Goldlager eröffneten, entstand eine völlige Umwälzung in Bezug auf die edlen Metalle. Es kam soviel Gold und Silber nach Spanien und dem übrigen Europa, daß der Wert desselben von 1540 bis 1580 auf den vierten Teil herabsank. Spanien besaß eine eigene Silberflotte, welche die kostbare Fracht von Amerika nach Europa trug.

Man sollte nun erwarten, daß Spanien durch diesen Zufluß an edlen Metallen das reichste Land der Welt geworden sei und sein König, in dessen Reich die Sonne nicht unterging, der reichste Herrscher. Aber das gerade Gegenteil war der Fall. Spanien verarmte. Das Gold war sein Untergang. Und warum das?

Es verödeten die Felder. Die Bauern dachten, was

sollen wir unter großer Mühe die Scholle bearbeiten, was sollen wir ein ganzes Jahr auf den Ertrag unseres Feldes warten, wenn wir in Amerika schnell reich werden können?

Es verödeten ferner die Werkstätten. Dem Bürger wurde es zu ordinär, sich dem Handwerke zu widmen, während drüben das Goldland winkte.

Es verödeten ferner die Erzgruben Spaniens. Was sollte man noch nach Erz graben, da man nach Gold und Silber graben konnte?

Es verödeten die Schiffswerften. Die dortigen Arbeiter und Kaufleute wurden ebenfalls vom Goldfieber ergriffen und glaubten in der neuen Welt bessere Geschäfte machen zu können.

Alles was Thatkraft, Energie, Intelligenz besaß, wanderte aus; zurück blieben nur die Schlaffen, die Gleichgültigen. Es war fast niemand mehr, welcher die heimischen Arbeiten besorgte. Die notwendigsten Dinge konnten nicht mehr im Lande selbst produziert werden, sondern wurden vom Auslande bezogen; selbst die Silberflotte war nicht in spanischen Seehäfen gezimmert worden, sondern an den Küsten der Ostsee. Wie einst zur Zeit der ärgsten Reisläuferei in der Schweiz die Bauern sagten: „Wenn das so fort geht, so werden am Ende unsere Äcker nur Dornen und Disteln tragen,“ so konnte man es auch sagen in Spanien. Es fehlten die Leute, welche das Land bebauten. Als Amerika entdeckt wurde, da zählte Spanien 16 Millionen Einwohner, obgleich es vorher stark gelitten hatte durch die schweren Kämpfe mit den Mauren; im Jahre 1714 aber hatte Spanien nur noch $7\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner, und diese mußten vielfach noch Hunger leiden, trotz der

sprüchwörtlichen Genügsamkeit der Spanier. Gegenden, welche vorher sehr fruchtbar gewesen, lagen jetzt öde und leer. Spanien war verarmt; es war arm geworden durch das Goldfieber seiner Bewohner.

Was war nun natürlicher für einen weitsichtigen Herrscher und Staatsbeamten, als Spanien aufs neue zu kolonisieren und ihm wieder fleißige Hände zuzuführen. Diesen Plan faßte unter dem Könige Karl III. sein Ministerpräsident, Graf v. Aranda. Und dieser Ministerpräsident fand für sein Unternehmen sogleich auch den richtigen Mann, nämlich Olavides, gebürtig von Lima in Peru. Dieser hatte sich durch seine Reisen große Kenntnisse erworben und war sehr eingenommen und begeistert für den Plan. Ihm wurde die thatsächliche Ausführung der Sache übertragen. Er nahm sich nun vor, zunächst die öden Gegenden der Sierra Morena zu besiedeln und als Kolonisten hatte er im Auge — Deutsche und Schweizer. Ihr Fleiß und ihre Thatkraft hatten schon damals einen guten Klang. Er beauftragte den deutschen Obersten Thürriegel, welcher in spanischen Diensten stand, in den betreffenden Ländern Kolonisten aufzutreiben und sie mit den Bedingungen bekannt zu machen.

Diese Bedingungen waren folgende:

Jede Haushaltung bekommt eine Behausung, 60 Schuh lang und ebenso breit, 2 Kühe, 5 Schafe, 5 Ziegen, 5 Hühner, 1 Hahn und 1 Mutterschwein.

An Ackerland zum Ansäen 50 Fanengaß. Da eine Fanengaß 268 Schuh lang und ebenso breit ist, so macht dies im Ganzen ungefähr 70 bis 90 Jucharten.

Dann ein Probierland für Weinreben und am Gebirge für Schafe und Ziegen Weidgang genug.

Dazu alles nötige Schiff und Geschirr, als: Wagen, Karren, Pflug, Eggen, Hauen, Schaufeln, Bickel und was zur Arbeit nötig ist.

Dann allen erdenklichen Samen, wie für ein Jahr notwendig ist, und schließlich den Unterhalt für ein ganzes Jahr, das Essen und die nötigen Kleider.

Dies alles verehrt der König einem Jeden für eigen, so lange er und die Seinigen es recht bearbeiten. Ganz armen Familien sollte auch die Reise bestritten werden.

Über die Kolonisierung war noch weiter bestimmt worden: Jedes Dorf zählt 25 bis 30 Häuser; vier Dörfer bilden ein Amt und eine Pfarrei. Zwischen den vier Dörfern liegt ein großes Gemeindgut, damit das Vieh, welches man gewöhnlich zum Ackern brauchte, genug „Weidig“ hatte. Ein jedes Amt hat einen Pfarrer seiner Sprache, bis die Kinder die spanische Sprache erlernt haben. Das Land ist zehn Jahre zehntenfrei und von allen übrigen Beschwerden und Auflagen befreit. Nach Verfluß dieser Zeit sollen die Kolonisten wie alle anderen spanischen Untertanen gehalten werden.

Das waren die Bedingungen, unter denen Spanien neues Blut in seinen kranken Körper bringen wollte und neues Leben in seine verödeten Provinzen. Dieses Manifest verbreitete nun Thürriegel in Deutschland und in der Schweiz.

Betrachten wir nun die Verhältnisse, wie sie damals bei uns bestanden.

Seit dem unglücklichen Ausgange des Bauernkrieges

waren die Bauern ruhig. Nicht daß sie besonders gut situiert gewesen wären, aber sie erinnerten sich noch an die schweren Exekutionen, welche nach dem Schlusse des Krieges über die aufrührerischen Bauern verhängt worden waren. Allerdings hatten schon während des Krieges der Stand Solothurn und nachher auch das staatskluge Bern den Untertanen bedeutende Konzessionen gemacht, aber trotz alledem war in diesen Gebieten und besonders in den gemeinen Vogteien manches, was die Bauern niederhielt.

Seit den Zeiten der Leibeigenschaft bestanden für das Landvolk noch folgende Lasten: Bodenzinse, Fall, Ehrschatz, Fastnachtshühner, Frondienste, Zehnten u. s. f. Diese Lasten waren durch das Herkommen gleichsam geheiligt, und daran zu rütteln galt als ein Staatsverbrechen.

Fall, Ehrschatz und Zehnten schon allein waren geeignet, jedes Aufblühen des Bauernstandes zu verhindern.

Wenn ein Bauer ein Anlehen machen wollte, so mußte er wenigstens 5 Prozent Zins bezahlen.

Als im Jahre 1741 einige Patrizierfamilien von Zürich in den Freien-Ämtern Kapitalien anlegten unter 5 Prozent, so wurden sie von dem Landvogt Röll von Uri vor das Gericht nach Hitzkirch zitiert und gebüßt. Sie sollten 10 Prozent des Kapitalbetrages als Strafe bezahlen. Allerdings wurde ihnen nachgerade dieselbe geschenkt, weil es eben regierende Patrizierfamilien von Zürich betraf.

Zu diesen Lasten kamen dann noch die Abzugsgelder. Wenn jemand in ein anderes Gebiet zog, so mußte er bezahlen, und zwar von einem Kanton in den andern oder nach den gemeinen Herrschaften 5 Prozent, nach den zugewandten Orten 6 Prozent und nach dem Ausland 10

Prozent. Solches Wegziehen kam öfter vor; denn es geschah nicht selten, daß die Grundherren die besten Güter zusammenkauften, um ihre Besitzungen abzurunden. Was konnten die Pächter oder Eigentümer nun anderes thun, als in eine andere Gegend ziehen?

Dazu kam, daß in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts die Zeiten sehr „schlechte“ waren und in den sechziger und siebziger Jahren eine eigentliche Hungersnot herrschte. Der Chronist schreibt hierüber:

Anno 1767 galt der Mütt Kernen 8 bis 10 Gulden, also daß die armen Leute wenig oder gar kein Brot zu essen hatten. Sie mußten sich mit Erdäpfel und rauher Speise kümmerlich ausbringen; denn es gab wenig Frucht, wenig Wein und sehr wenig Obst. Fast alle Frucht von Basel, welche aus dem Elsaß dorthin gebracht wurde, ist mit 12 bis 14 und 16 Gulden bezahlt worden. Der Saum Wein galt in beiden obigen Jahren (1766 und 1767) im Herbst 12 bis 14 Gulden. Deswegen verarmten sehr viele Leute, besonders auch, weil der Verdienst mit Baumwolle und Seide sehr schlecht ging.

In diese traurigen Zustände hinein ertönte nun der Ruf und die Einladung zur Auswanderung nach Spanien. Wie Musik klang das in den Ohren der geplagten Leute. Hier Not und Elend dachten sie, und dort Wohlstand und Überfluß. Wohl liebten diese Leute auch ihre Scholle und ihr Heimatland, aber noch mehr liebten sie ein menschenwürdiges Dasein.

Es entstand nun eine bedeutende Bewegung unter den Landleuten (im Herbst 1767). In Belfort war ein spanischer Agent, bei welchem man sich anmelden mußte und

der für die Weiterbeförderung sorgte. Zunächst kamen das Gebiet von Solothurn und das Pruntrutische in Bewegung; dann wälzte sich die Welle weiter nach der Grafschaft Baden, den Freien-Ämtern und den inneren Kantonen. Viele Haushaltungen verkauften ihre Güter und waren entschlossen, nach dem gelobten Lande Spanien zu ziehen.

Nun traten aber die Regierungen dazwischen. Der Vort Zürich berichtete im Oktober 1767 an die übrigen Regierungen, wie Oberst Thürriegel ein Manifest herumbiete und wie er „unter scheinbaren und verführerischen“ Bedingungen die Untertanen, besonders die Bauersleute zur Auswanderung in spanische Kolonien zu verlocken suche. Gleichzeitig schickte Zürich an den Landvogt des oberen Freiamts, Freiherrn Ludwig von Erlach, den vorläufigen Befehl, auf das Manifest und seine Verbreiter sorgfältig zu fahnden und Jene, welche leichtgläubige Leute anzuwerben und durch Geld zu verlocken suchten, wo und wie immer möglich, aufzuspüren und gefangen zu nehmen. Die übrigen regierenden Orte beeilten sich, den vorläufigen Befehl Zürichs an den Landvogt zu bestätigen und auf strenge Vollziehung zu dringen.

Wir dürfen nun wohl fragen: woher dieser Eifer der regierenden Orte? Sonst waren sie doch nicht immer bei der Hand, wenn es galt, Mißstände abzuschaffen, und nicht selten konnte man von ihnen sagen, daß sie auch im Stande seien, Kameele zu verschlucken. Der Grund war folgender: Durch massenhafte Auswanderung wären die Liegenschaften billiger geworden; damit wären auch die Gülten, welche darauf lasteten, in ihrem Werte gesunken. Die Gülten aber befanden sich in den Händen der herrschenden Städte.

Diese fürchteten, den Auswanderern möchten die guten Gültcn nachrutschen. *Hinc illae lacrimae!*

Aber trotz dieser obrigkeitlichen Verbote wurde die Auswanderung doch versucht und in vielen Fällen glücklich durchgeführt.

Hauptagent für das Freiamt war Organist Henseler in Bremgarten, welcher mündlich in bereitwilliger Weise Auskunft gab, auch das Manifest allen denjenigen zeigte, welche Stillschweigen versprochen.

Aus der Pfarrei Muri zogen anfangs November 1767 zehn Familien mit 40 Personen fort. Sie kamen glücklich durch. Aus Rottenschwil zogen 30 Personen ab; aus Oberwil ebenfalls eine größere Anzahl. Von Lunkhofen wird gesagt: „Von dort zogen auch viele fort, sie kamen aber von Belfort wieder heim, weil ihnen der Paß abgeschlagen worden.“ Es scheint, daß diese auf dem Wege nach Belfort von der Obrigkeit aufgegriffen und wieder in die Heimat speziert wurden.

Von Jonen zogen 8 Familien fort mit 30 Personen (den 1. Dezember 1767). Diese Familien waren folgende:

1. Ulrich Brem, samt Frau (Anny Stutz) und Tochter (Elisabeth) und Sohn. Zugleich mit diesen ging Vincenz Widler.
2. Hans Joggli Meier, Seiler, Bueblis, nebst Frau und Schwester und 3 Kindern.
3. Leonz Spettig, nebst Frau und 3 Kindern (Heinrich Leonz, Heinrich und Marianneli).
4. Matthias Meier und Frau.
5. Hans Kaspar Huber, Müsers, nebst Frau und Tochter.
6. Vincenz Gugerli, Wagner und Küfer, nebst Frau.

7. Leonz Kaufmann, Hobi, nebst Frau und Sohn (Melcher).

8. Witwe Margareth Bürgisser, nebst Sohn (Joseph) und 2 Töchter (Maria und Elisabeth).

Als ein Jahr später die Bewegung auf's neue in Fluß kam, da regnete es auch wieder neue Verbote von Seite der Obrigkeiten. Am 6. Dez. 1768 wurde in der Pfarrkirche von Lunthofen ein Mandat verlesen von Seite der Regierung von Zürich (diese besaß damals die Landesherrlichkeit über das Kelleramt). In diesem Mandate wurde strenge verboten, nach Spanien auszuwandern, bei Verlust von Vaterland, Hab und Gut. Diejenigen aus dem Kelleramte, welche früher von Auswandern etwas gekauft hatten, mußten sich auf die Kanzlei nach Bremgarten verfügen und dort angeben, was und um welchen Preis sie gekauft hätten; dann wurde mit einem jedem eine gerichtliche Ausrechnung gehalten. Jenen, welche wieder aus Spanien zurückkehren würden, wurde versprochen, zu verzeihen und sie wieder in Gnaden aufzunehmen. Organist Henseler aber von Bremgarten, welcher alles Unheil angerichtet, wie man sagte, wurde aus dem Schweizerlande „verbanisiert“.

Wie ging es nun in Spanien? Die Versprechungen wurden richtig gehalten und die Bedingungen erfüllt, aber das Klima erzeugte sich als ungünstig für unsere Einwanderer. Die Sierra Morena liegt nämlich ziemlich südlich in Spanien unter dem 38. Breitengrad; da macht es schon warm, besonders bei dem kontinentalen Klima, wie wir es in Spanien finden.

Schon im April des Jahres 1768 berichtete Ulrich

Brem von Jonen an den Pfarrer Wiederkehr von Lunkhofen, es seien seit 2 Monaten aus seinem „Kirchgang“ schon 20 Personen gestorben und im ganzen über 800 Personen. Am Dreikönigsfeste 1769 kehrte ein Josef Bochsler von Oberwil in seine Heimat zurück. Er war in Spanien desertiert. Dieser erzählte, wie alle Bedingungen erfüllt worden seien, aber das Land sei ungesund und gar viele Leute seien krank; von den Kottenschwilern seien nur noch 5 übrig und von den Jonern nur noch 6. Von diesen 6 Jonern kehrten später wieder fünf zurück. Es waren dies: Elisabeth Brem, Hans Foggeli Meier, Leonz Kaufmann, Maria Bürgisser und Matthijs Meier (letzterer im Jahr 1779).

Deutschland scheint der Auswanderung nicht solche Schwierigkeiten entgegengesetzt zu haben, wie die Schweiz; denn Oberst Thürriegel brachte aus Baiern, Württemberg, der Pfalz und aus der Schweiz circa 7000 Familien zusammen, darunter auch viele protestantische. Sie hatten allerdings, wie wir gesehen haben, unter dem Klima viel zu leiden; aber alle starben eben doch nicht und so gelang es denselben, in Zeit von einigen Jahren die Gegenden der Sierra Morena wieder in Kulturland zu verwandeln. Drei bedeutende Ortschaften wurden von ihnen gegründet, unter denen die größte den Namen trägt La Carolina, zu Ehren König Karls III. Diese Ortschaft ist auf der Karte leicht zu finden.

Allerdings fielen schon im Jahre 1773 die beiden Minister Aranda und Olavides in Ungnade. Es war dies ein bedeutender Schlag für die Kolonisten; aber die Ortschaften bestanden immerhin fort.

Noch jetzt zeichnen sich diese Ortschaften aus durch schönere Häuser, besser bebaute Äcker und durch einen braven ehrenfesten Charakter der Bewohner. Die deutsche Sprache hat zwar der spanischen im Laufe der Zeit Platz machen müssen; aber die deutsche und schweizerische Abstammung hat sich noch erhalten in der Tradition und in vielen Familiennamen.

Al. Wind, Pfarrer,
in Jonen.

